

es um einen besonderen Aspekt der Theorie: Die Einmaligkeit der christlichen Religion unter den Religionen und die ständigen Versuchungen, diese Einmaligkeiten einzuebnen, besonders in der vorherrschenden Religionswissenschaft. Welche Rolle kann dabei der Begriff des „Opfers“ spielen? An diesem Punkt wird der Leser, die Leserin Zeuge eines Umdenkens Girards, welches für „Girardisten“ höchst interessant, überraschend und wahrscheinlich auch nicht unumstritten sein dürfte. Girard plädiert, unter Berufung auf die bei Schwager von Anfang an vorhandene richtige Intuition, für eine Verwendung des Opfer-Begriffes auch für die Hingabe Christi, um – bei aller extremen Gegensätzlichkeit archaischen und christlichen Opfer-Verständnisses – gerade deren entgegengesetzte Symmetrie zur Geltung zu bringen. Girard revidiert damit ausdrücklich seine frühere Stellung zu dieser Frage und im besonderen auch seine Stellungnahme zum Hebräerbrief in seinem Buch „Des Choses cachées...“ (dt. „Das Ende der Gewalt“).

Für speziell an Schwagers Theologie Interessierte bietet der Band neben einer biographischen und theologischen Einordnung in der Einleitung und einer sehr ausführlichen Bibliographie all seiner Veröffentlichungen im letzten Artikel noch besonders folgende drei Beiträge an: *J. Niewiadomski*, der, wie aus einer Fußnote seines Beitrags hervorgeht, selbst 13 Jahre lang Schwagers Assistent war und dabei die ersten Jahre dieses Denken nur kritisiert hat, versucht in seinem Beitrag „Schwagers Kurzformel des Glaubens“ als „Das Drama Jesu“ zusammenzufassen. Ein der mimetischen Theorie mit qualifizierter, herausfordernder Kritik aufwartender Beitrag (insgesamt eine Rarität) stammt von *Roman Siebenrock*. Er vertritt die These, daß Schwagers unauffällige Modifikationen an Girard, die aber den Grundkontext verändern, letztlich in einer spirituellen Erfahrung verwurzelt sind, die sehr vom Ignatianischen geprägt ist. *Stanislaw Budzik* schließlich bringt die Augustinische Erbsündenlehre und die Schwagersche Augustinus- und Erbsündeninterpretation in Beziehung.

Hervorzuheben – auch unabhängig von der Auseinandersetzung mit Girard – sind die beiden Beiträge von *Gerhard Larcher* und *Peter Tschuggnall*, die sich kenntnisreich mit Verbindungslien der zeitgenössischer Literatur und des Films zur Theologie auseinandersetzen. Spannende und ungewöhnliche Zugänge zu neutestamentlichen Autoren bieten die beiden amerikanischen Bibelwissenschaftler *James G. Williams* (Das Mt-Evangelium. Girards Herme-neutik in der praktischen Anwendung) und *Robert G. Hamerton-Kelly* (Die Paulinische Theo-

logie als politische Theologie. Ethnizität, Ideologie und der Messias). *Wolfgang Palaver* fragt nach der Möglichkeit gewaltfreier politischer Entscheidungen und gewährt damit einen Einblick in seine kreative geschichtsphilosophische These, die von einem aus der mimetischen Theorie gewonnenen Interpretationsschlüssel zu Thomas Hobbes und Carl Schmitt ausgeht. *Willibald Sandler* vergleicht *K. Rahners* anthropologische und offenbarungstheologische Prämissen mit jenen von *Girard*. Der Beitrag des Historikers *Helmut Reinalter* über die Verschwörungstheorien gegen die Juden und Freimaurer der letzten Jahrhunderte informiert über leider noch heute relevante historische Details. Der kürzeste Artikel stammt vom Afrikaner *Joseph M. Kufulu*. Sein Hinweis, daß die harten Worte gegen „die Juden“ im NT nicht abgetan werden können, da die Juden von der ablehnenden Menschheit nicht auszunehmen seien, dürfte nicht gerade als Einstieg in Schwagers Denken zu empfehlen sein.

Gelungen ist an diesem Band nicht zuletzt die Umschlaggestaltung, die anhand einen Ausschnitts von Brueghels Kreuztragung einen bildnerischen Ausdruck einer „Turba“ um ihr Opfer zeigt. Eine Reihe weitere Bände zur BMT ist angeblich schon konkret geplant, womit sich für diese interdisziplinäre Forschungsrichtung auch ein deutschsprachiges Medium etablieren könnte.

Linz

Ludwig Ecker

■ ROTERMUND RAINER, *Jedes Ende ist ein neuer Anfang*. Auffassungen vom Ende der Geschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1994. (177).

Das Motiv vom „Ende der Geschichte“ ist Bestandteil geschichtsphilosophischer und -theologischer Reflexion. Das Ende der neuzeitlichen Geschichtsphilosophie konnte aber dem Motiv hinsichtlich seiner scheindiagnostischen beziehungsweise apokalyptischen Aura keinen Schaden anrichten. Denn jüngst erregte wieder einmal einer Aufsehen mit der Aufpolierung der Hegelschen These vom Ende der Geschichte: Der im Washingtoner State Department tätige Francis Fukuyama glaubt, die bestmögliche aller Welten sei mit dem Fall des Kommunismus nun endgültig erreicht und Hegel bestätigt. Dieser zweifelhaften optimistischen Richtung steht eine pessimistische entgegen, die in unserem Jahrhundert vor allem A. Gehlen vertrat, als er meinte, die technokratische Weltgesellschaft werde zu einem ereignislosen Posthistoire führen.

Man hätte von einem Politikwissenschaftler ein erhellendes Wort zum Denken vom „Ende der Geschichte“ erwartet. Doch Rotermundt enttäuscht. Nicht, was seine exemplarischen Analysen angeht, die trotz ihrer Skizzenhaftigkeit das Motiv ideengeschichtlich von der antiken Philosophie bis zur Postmoderne interessant aufrollen. Erstaunt ist man über seine Diagnose und erst recht über seine Therapie: Seit Nietzsche befänden wir uns kulturgeschichtlich im Nihilismus – aber es gäbe Hoffnung, denn mit Hegelscher Philosophie ließe sich der Irrweg unserer Epoche erkennen und kurieren.

Rotermundts Sichtweise gerät damit zum Verdikt über das 20. Jahrhundert. Das Denken vom säkularen Ende der Geschichte in seinen gegenwärtigen Spielformen verdankt sich der zum Allgemeinbewußtsein gewordenen Überzeugung vom „Tod Gottes“ und dem Niedergang dialektischen Denkens. Gegen diese Behauptung ließen sich nun in der Tat viele Gründe vorbringen. Wichtiger ist mir ein anderer Gesichtspunkt der Kritik: Wer mit solchen Vorurteilen Epochenanalyse betreibt, wird zum philosophischen Moralisierer und Verdreher, der Errungenschaften der Moderne von deren Perversionen nicht mehr unterscheiden kann. Ein Textbeispiel: „Man kann die Ausbreitung des Nihilismus bis ins empirische Detail verfolgen. Sie firmiert in unserem Jahrhundert unter dem Stichwort „Freiheit“ und hat nach und nach alle Lebensbereiche ergriffen ...“ (99) – Pornographie ist, so Rotermundt, eine Konsequenz des Freiheitsbewußtseins! Total gewordene Endlichkeit – das ist die geistige Signatur unserer Epoche, sichtbar geworden in postmoderner oder Habermassscher Philosophie, im Wissenschaftverständnis oder im Mythos der digitalisierten Kommunikationsgesellschaft (152).

Gewiß: Es geht in der Tat auch „um Befreiung aus der Verabsolutierung des Endlichen“ (153), aber nicht mit dem Festhalten am Hegelschen „Weltgeist“ (154), sondern mit der Anerkennnis von Kontingenz und Glückserwartung, mit der Anamnese der Opfer total gewordener Endlichkeit. „Negative Dialektik“ und „kommunikative Rationalität“ sind m.E. die bisher ambitioniertesten philosophischen Versuche, die von Rotermundt eingeklagte Differenz der idealen Geltungsdimensionen der Vernunft von den kategorial-instrumentellen Zweckbestimmungen des Verstandes wiederzugewinnen. Doch von diesen Vorschlägen wollte der Autor nichts wissen.

ETHIK

■ SCHLAGNITWEIT MARKUS L., *Der Kapitalismus zwischen Freispruch und Verdammung*. Der österreichische Sozialhirtenbrief von 1925 im Spannungsfeld von Realität und Utopie. Geyer-Edition, Wien 1995. (342). Kart. S 350,-.

Ährlich spannend wie die erste Sozialenzyklika *Rerum novarum* (1891) entstand der 1. Sozialhirtenbrief der katholischen Bischöfe Österreichs (1925). Bei beiden ging es um die Kernfrage: Kann die Kirche aus moralischen Gründen das kapitalistische Wirtschaftssystem mit all seinen negativen Auswirkungen hinnehmen oder muß sie es ablehnen und an seine Stelle eine „christliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“ stellen? Die Meinungen im österreichischen Sozialkatholizismus waren geteilt. Die einen wollten den Kapitalismus „umbiegen und zurechtbiegen“, die anderen wollten ihn ablehnen und bekämpfen.

Mit einer wissenschaftlich sauberen Methode erforscht der Vf. die Entstehung des ersten Sozialhirtenbriefes von 1925. Er findet in Archiven bisher unbekannte Texte und Autoren, zeigt die spannende Redaktionsgeschichte auf und kommt zu einem sachlichen, aber auch überraschenden Gesamtturteil: Es besteht kein Zweifel, daß die Bischöfe als Fernziel so etwas wie eine christliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung vor Augen hatten. Sie wußten aber ebenfalls, daß sie ihr Hirtenwort in eine realistische Gegenwart zu stellen hatten. Dazu kam, daß sie den innerkatholischen Dialog nicht abbrechen wollten. Ihre Kritik am Kapitalismus, aber ebenso am Sozialismus, war hart. Aber es kam weder zu einer Verurteilung noch zu einem Freispruch des Kapitalismus. Eines aber wollten die Bischöfe: Auf der Suche bleiben nach einer menschengerechten Wirtschaft und Gesellschaft. – Kommende historische Studien über den österreichischen Sozialkatholizismus werden um dieses aufschlußreiche Buch nicht herumkommen.

Wien Johannes Schasching S.J.

■ KOLB ANTON, *Wissenschaft – Bildung – Kultur. Für Integration, Ziele, Werte und Verantwortung*. Andreas Schnider, Graz 1995. (448). Geb. S 280,-/DM 38,-/sFr 39,80.

Kolb, jahrelang Vorsitzender des gesamtösterreichischen Professorenverbandes, Gründer und Erster Vorsitzender der Bundeskonferenz der Universitäts- und Hochschulprofessoren, legt in